



Abend-

Zeitung.

17.

Montag, am 20. Januar 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das warst und das bist Du.

Viel Freude, Alles war mir einst gegeben
In meiner Heimat Ruh',
Doch bald sah ich ein Bild mich sanft umschweben,
Es riß mich fort in's sturmbewegte Leben —
Und das warst Du!

So wankte ich auf rauhen Dornenwegen,
Nichts führte mich ihm zu.
Da kam ein Mädchen freundlich mir entgegen,
Es war mein Ideal, der Mühe Segen —
Und das warst Du!

So einsam ward mein Stübchen mir, so enge,
Und nirgend fand ich Ruh'!
Ich stürzte sinnlos in die bunte Menge,
Mein Auge suchte etwas im Gedränge —
Und das warst Du!

Kein Blümchen mehr wird meinem Pfad' entspringen,
Nichts gibt mir wieder Ruh';
Nichts wird mein Leiden, meinen Schmerz versüßen,
Denn ach! mein Theuerstes ward mir entrisen —
Und das warst Du!

Find' ich im Grabe meine Ruh' einst wieder,
Deckt mich die Erde zu,
Dann schwebet sanft auf wolkigem Gefieder
Ein guter Engel auf mein Grab hernieder —
Und das bist Du! —

Müller.

S e l i m.

(Fortsetzung.)

Fatime schlummerte noch, als Achmed von dem
Großmeister zurückkam und seinem Herrn von der
Unterredung Bericht abstattete. Also so weise ist Pe-
ter d'Aubusson, so genau wägt er seinen Vortheil ab,
— rief Selim entrüstet — daß der Mörder dieses
Mädchens, daß der Mann, der seinen Fürsten vergif-
ten wollte, frei und höhnlächelnd morgen Rhodus ver-
lassen kann?! — So tief bin ich gesunken, daß ich
nicht mehr Macht habe, solche Frevelthat zu rächen?!

Achmed, — sagte er nach einer Pause, in der er
seinen Zorn zu mäßigen suchte — mich dünkt, wir
stehen vor einer düsteren Pforte; jenseits führen tau-
send Wege zum Grabe, nur einer zum Throne. Soll
ich die Pforte überschreiten und tollkühn dem Glücke
noch einmal vertrauen? soll ich nach Asien hinüber
und noch einmal den verzweifeltsten Kampf beginnen,
oder soll ich vor der Pforte umherirren, bald nord-
bald südwärts, ewig ein Heimatloser, ewig ein Spiel-
ball in der Hand dieser Ungläubigen, die, wie mich
dünkt, mit mir feilschen und handeln, und bietet
man ihrer Habgier sattsam, mich doch endlich verkaus-
fen? Oder soll ich ganz dem Throne entsagen, in
der Stille von dem zehren, was des Bruders Mitleid
mir gibt, soll ich meine Wünsche in einer Hütte ein-
engen und mich an Weib und Kind erfreuen wie der
ärmste Mann in Rhodus, und vergessen, daß ich Mus

hamed's Sohn bin? Ja, vergessen! — rief er aufspringend — wer das könnte, wer die Erinnerung einlullen könnte wie ein müdes Kind — ich vermag es nicht! — Und da soll ich nach Westen ziehen, ferner, immer ferner von Asiens paradiesischem Gefilde, immer ferner von der Hoffnung. Und was nehm' ich dahin mit mir? — Einen erprobten Freund, einen treuen Sklaven und vielleicht auch sie — aber die Erinnerung gewiß!

Auch die Hoffnung! unterbrach ihn Achmed.

Was sprichst Du von Hoffnung, Du, der so fest der Bestimmung vertraut? Was mir werden soll, ward ja schon, wie Du sagtest, vor meiner Geburt da oben beschlossen, und ohne freien Willen und mit gebundenem Flügel schwingt sich keiner himmelwärts. Mit dem Tritte in das Schiff, das mich weiter von Asien führt, lasse ich die Hoffnung zurück und folge als gläubiger Moslemim wie das Opferthier seinem Lenker, meiner Bestimmung.

Vertraue Allah und dem Propheten, Herr!

In der durchlöcherten Brust jener Christin ruht ein stärkeres Vertrauen auf ihren Gott als in der meinigen zu Allah!

Verliere Hoffnung, Herr! nur nicht den Muth. Ich brachte Dir Muhamed's Säbel wieder; so lange er an Deiner Seite hängt, sey er Dir ein Talisman gegen Verzeiſlung.

Selim griff rasch nach dem Säbel, seine Lippen küßten, seine Thränen benetzten ihn; dann trat er, wie von ihm gestärkt, in das Zimmer, wo Fatime noch schlummernd lag. Ja, auch Du wirst mir nach Europa folgen, — sprach er leise, bog sich über sie und blickte lange in das bleiche Antlitz der Schlummernden.

Herr! — sagte mehre Wochen darauf Bruder Gui zu Selim, als das Gespräch auf die blutige Begebenheit der vergangenen Tage kam — Ich bin nun selbst der Meinung unsers Meisters, daß Ihr hier nicht sicher seyd, Euer Leben ist in steter Gefahr. Reitet Ihr aus, so kann ein vergifteter Pfeil Euch treffen; bleibt Ihr in diese dunklen Gemächer verschlossen, so schleicht das Unglück dennoch durch Thüre und Thore, und Euerer alten, treuen Dogge, dem Ismaeliten, der die Uebertretung des Gesetzes durch einen Dolchstich in den Arm so theuer gebüßt hat, mischen sie wieder Opium unter den Wein, und er schnarcht und läßt den Mörder ruhig in Euer Gemach. Zieht fern von hier, nicht nach Italien, da kennen sie

auch Gift und Dolch, zieht nach meinem Vaterlande, dem paradiesischen Frankreich, dort duftet auch die Pomeranze, dort blüht auch der Delbaum und der Wein von Languedoc ist zehnmal besser als der, den hier die Sonne kocht. Dort ist Frohsinn und Freude überall, schöne Weiber und Mädchen umschwärmen Euch und die Troubadours der Provence singen gar liebliche Lieder zu ihrer Laute. Die Sonne brennt nicht so heiß und versengt nicht die grünen Matten wie in Eueren Wüsten, auch sind die Menschen nicht so düster als hier, wo bloß die geharnischten Ritter herrschen, dort herrscht auch das Weib durch Liebreiz und Anmuth. Ich folge Euch dahin, wenn Ihr es nämlich wünschet, fern vom Meister und Kapitel können wir ein fröhliches Leben verbringen, und von Gift und Dolch weiß der Franzose nichts, er kennt nur Lanze und Schwert im offenen Kampfe.

Ihr schildert mir Euer Land gar lockend, Herr Ritter! — erwiederte Selim — Wär' ich unter Christen geboren, folgte ich Euch mit Freuden nach dem Paradiese des Nordens, denn das muß es Euerer Beschreibung nach wenigstens seyn, aber es wird mir schwer, mich von jener Küste noch weiter zu entfernen, die hier schon, in grauen Nebel gehüllt, mein Auge nicht mehr erreicht; es sträubt sich ein Gefühl in mir dagegen, das mir stets zuruft: Dort mußt Du Deine Fürstenwürde ablegen und Dein Wille ist dort nicht mächtiger als der des ärmsten Bettlers. Hier bin ich noch Fürst, in mein Reich trägt mich in der Spanne Zeit vom Morgen bis zum Mittag ein günstiger Wind.

Blanchefort suchte ihn dennoch zu überreden, aber vergebens. Zwar sah Selim wohl ein, daß ihm hier im schlimmsten Falle immer noch die Hoffnung zur Flucht, immer noch eine Verbindung mit Asien blieb; er sah voraus, daß er im Inneren Frankreichs vergraben, ein ewiger Sklave der Christen seyn würde, die sich nie für ihn opfern, wohl aber ihn zum Schreckbilde Bajazet's bewahren würden. Aber eben so klar sah er auch, wie sein Leben hier täglich gefährdet sey. War es nicht der Zufall allein, der ihn jüngst rettete, konnten seine Feinde, ihn meuchlings zu morden, nicht hundert andere Mittel ergreifen, auf die er nicht gefaßt war? — Und in dieser Handelsstadt, so nahe dem Reiche Bajazet's, schwebte in jedem Augenblicke ein drohendes Schwert über ihm. Fatimens Bitten bestimmten ihn endlich. Seit sie auf dem Krankenbette lag, war sein Benehmen gegen sie ganz verändert; er hatte ihren Werth kennen,

fühlen lernen. Nicht mehr der Despot, der der Sklav in ihm Liebe zu heucheln befahl, war er ein theilnehmender, besorgter Freund, der ihr Lager nicht verließ, sie pflegte, ihr die kleinsten Handreichungen leistete, und das mit so viel Innigkeit, daß sie sich mit fester Ueberzeugung sagen konnte: Er liebt mich wahrhaftig! Hatte die kurze Zeit, daß er unter Christen wohnte, ihn an ihre Sitten gewöhnt, hatte das drückende Gefühl, sein Wille sey hier so beschränkt wie der Wille jedes Andern, das Raube, Despotische in ihm verwischt, oder war es das treue Herz des Mädchens, das ihm Achtung und Liebe einflößte und diese schnelle Veränderung in ihm bewirkte? Sein Betragen gegen sie war ganz verändert. Darum sagte Fatime, und nicht ohne Grund, für sein Leben und beschwor ihn deshalb, Rhodus zu verlassen, wo Gift und Dolch überall auf ihn lauerten. Selbst Achmed wußte keinen bessern Rath zu ertheilen, und da plötzlich Abgesandte von Constantinopel erschienen, glaubte der treue Lehrer keine Zeit mehr verlieren zu dürfen, nach Frankreich zu gehen, wo er doch im Nothfall Schutz von Seiten des Königs hoffen konnte. So beschloß nun der Prinz, den Vorschlag des Großmeisters anzunehmen und sich nach Frankreich überzuschiffen. Nur die nöthige Instandsetzung der Schiffe, auch wohl Fatimens Gesundheit, verzögerten die Abreise noch. In dieser Zeit verließ Selim seine Wohnung nicht, sah niemanden als die Ritter und blieb stets an dem Krankenbette Fatimens, die von Tag zu Tage wieder aufblühte.

Sie hatte den ersten Augenblick, da sie das Lager verlassen konnte, benutzt, an ihre Aeltern zu schreiben, sie von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen und sie zu bitten, nach Rhodus zu kommen, um noch einmal ihre Tochter zu sehen. Statt ihrer Aeltern kam ein Schreiben des Vaters:

„Deine sündige Leidenschaft“ — so schrieb er — „hat Dich von neuem von uns gerissen; wozu also ein Lebewohl, das Du uns ja schon für immer sagtest, als Du Dich vor meinen Augen in die Arme des Muselmannes warfst! Glaubst Du, die Liebe zu einer Sünderin, die ihren Gott verleugnet, könne uns nach Rhodus locken? Nein, Helene, ich mag Dich nicht noch einmal in seinen Armen sehen, auch Deine Mutter nicht! Wäre ihr Mutterherz auch schwach genug dazu, so ist ja leider ihr Körper zu entkräftet, um diese kurze Reise zu

unternehmen. Das Unglück, das Dir begegnet ist, sieh' als eine Strafe des Himmels an.

„Dein erster Fehltritt war unverschuldet, Du fielst in die Hände der Ungläubigen, ich glaubte den Tod unter ihren Streichen zu finden, aber mich rettete der Herr, Dich ließ er verderben. Deshalb will ich Dir nicht fluchen, deshalb sendet die kranke Mutter ihren Segen. Es gehe Dir wohl, wohler als Du es verdienst.“

Dieser Brief erschütterte die Unglückliche tief. Sie kämpfte lange mit sich, ob sie ihrer Pflicht folgen, nach Cos zurückkehren und dort Schmach und Verachtung als Büßende dulden sollte, aber ein freundlicher Blick Selim's, die theilnehmenden Worte: Was ist Dir, Fatime? die er sprach, als er sie weinen sah, erschütterten bald den gefaßten Entschluß. Ich kann nicht! — rief sie verzweiflungsvoll aus — vergebe mir Gott! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Tagebuche.

Der Ruhe geht es wie der Zeit: beide werden gestohlen, ohne daß der, welcher sie dem Andern stiehlt, Gewinn davon hat.

Alles Zählbare oder Gezählte ist eher der unglücklichen Stunde unterworfen als das Nichtgezählte — ein alter und weitverbreiteter Glaube. Darauf bezieht sich höchst wahrscheinlich die Zählung des Heeres David's; darum zählt nicht leicht ein Spieler seinen Gewinn während des Spieles; darum läßt der Chronikenschreiber in der Erzählung von der „Festigung der Stadt Lüneburg“ den Poltergeist Hoideder auf der Mauer sitzen und alle darübersteigenden Ritter zählen — es kam keiner von ihnen lebendig wieder heraus — darum geht das Gefolge einer Leiche in Aegypten nicht einzeln oder zu 2 — 3 hinter dem Sarge her, sondern läuft wild durch einander, um „nicht vom Todesengel gezählt zu werden.“

H. Schrdr.

Weisheit und Liebe.

Wie den Tag mit seiner Sonne
Lieb' ich Weisheit dich;
Wie die Nacht mit ihren Sternen
Lieb' ich Liebe dich! —

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresdener Bühnen-Chronik.

[Schluß.]

Herr Porth hat indes nach allen dem gerungen. Sein Spiel bei der ersten Zusammenkunft mit seiner Schwiegertochter hatte einen Anstrich von Ritterlichkeit. Wenn der Moment, wo der Darsteller des Friedrich am kräftigsten auf den Zuschauer wirken kann, wir meinen die plötzliche Erscheinung des Kaisers auf dem Fürstentage zu Regensburg, so ziemlich verloren ging, so liegt die Schuld wohl hauptsächlich nur an Hrn. Porth's für Heldenrollen nicht geeigneter Persönlichkeit. Vor Allem ist ihm mehr Grazie in Bewegung und Stellung zu empfehlen, deren Mangel den sehr verlegt, vor dessen Gedächtniß der historische Friedrich steht. Im Uebrigen muß Herr Porth's auf diese Rolle verwendeter Fleiß dankbar anerkannt werden, was auch vom Publikum geschehen ist.

Ueber die zweite Person des Stückes, den König Heinrich, und den Werth dieses Charakters haben wir uns aber schon hinlänglich verbreitet. — Die diesem Charakter anlebende gänzliche moralische Nichtigkeit raubt uns die Möglichkeit innigen Antheils, und so trug die Eigenthümlichkeit der Rolle mehr als Herr Kettig, deren Darsteller, dazu bei, daß das Publikum Herrn Kettig's Leistung kalt empfing. Herr Kettig hat mehr Mittel als Herr Porth, eine kräftige, hohe Gestalt, ein der Ausbildung fähiges Organ, das derselbe nur nicht hinlänglich nützt und öfter in eine unangenehme Eintönigkeit verfällt. Diese Eintönigkeit war auch diesmal vorherrschend, so wie sich eine üble Angewohnheit Hrn. Kettig's, den Körper nach vorn überhängen zu lassen und die Beine zu spreizen, bemerkbar ließ. In manchen Scenen glauben wir Herrn Kettig des Beifalls würdig, den ihm das Publikum versagte.

Die dritte Person des Stückes, die Gemahlin Heinrich's, Margarethe von Oesterreich, ist kein hervorstechender Charakter. Sie ist nur treue Gattin, liebevolle Mutter und Schwiegertochter und bewegt sich nur im gewöhnlichen Kreise, der dem Weibe angewiesen ist. Mad. Kettig hat uns in dieser Rolle gezeigt, was sie zu leisten im Stande ist; vortrefflich war ihr Spiel in der Scene, wo sie ihren Gemahl von allen Unternehmungen gegen seinen Vater abzuhalten strebt. Wir hätten nur gewünscht, daß die geehrte Darstellerin nicht auch hier dann und wann jene unnatürliche Raiverät hätte durchblicken lassen, die sie sich sonderbarer Weise in der Tragödie angeeignet hat. — Mad. Kettig trug an diesem Abende öfter den Sieg über die Laune des Publikums davon.

Die vierte Person ist Spina, ein Lombarde, Heinrich's Kammerling, der Intrigant des Stückes, ein unvollendeter, ärmlich ausgestatteter Charakter. Nicht die Spur von Geist athmend, empört er noch tiefer das Gefühl als Heinrich, den er zum Vaternord verleitet. Herr Pauli hat das Verdienst, diesen Charakter so dargestellt zu haben, wie ihn der Dichter vorgezeichnet hat.

Die übrigen Personen des Stückes sind Nebenrollen, von denen die des Hermann von Salza, Hochmeister des deutschen Ordens, am meisten hervortritt, und in Herrn Werdy einen Darsteller fand,

der den diesem Charakter gegebenen Ausdruck von ächt deutscher Treue nicht verloren gehen ließ.

Das Zusammenspiel war lobenswerth zu nennen und der Total-Eindruck auf die Zuschauer ein nicht ungünstiger.

Den 4. Januar. Die seit längerer Zeit vom Repertoire entfernt gewesene Oper: „Aschenbrödel“, von Nicolo di Malte, eine Musik, die obgleich von Manchem veraltet genannt, doch die Wirkung hervorbrachte, die das Gute, wenn es auch alt ist, stets hervorbringt. Allgemeiner Beifall belohnte die Spielenden. Dem Schneider (Aschenbrödel) wurde am Schlusse gerufen.

Winter.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar

Ende Decembers 1833.

„Es ist Jedem eine Freude, wenn man ihm richtig antwortet, und ein Wort zu seiner Zeit dienet Allen zum Frommen.“ *)

Seit unserem letzten Correspondenz-Berichte hat sich hier und in der Umgegend zwar nichts außerordentlich Wichtiges, aber doch mancherlei Interessantes zugetragen, was der Mittheilung werth seyn dürfte. Wir wollen die dießfällige Meldung möglichst kurz zusammenzufassen suchen.

Nachdem unsere höchsten Herrschaften von ihrem Sommeraufenthalte in Wilhelmstal bei Eisenach, aus den Bädern Karlsbad, Kissingen und Bangeroge, von Münchengrätz und von Dresden wieder in der Sommer-Residenz Belvedere im September eingetroffen waren, haben sie wenige Tage darauf das hiesige Residenz-Schloß bezogen. Während der verfloffenen Monate sind dieselben durch den Besuch mehrerer fürstlichen Personen erfreut worden. Daß es da, am Hofe wenigstens, nicht an Festlichkeiten gesehlt hat, läßt sich leicht erklären. **) Doch auch die Bewohner der Residenz und Umgegend, an sich schon ein fröhliches, lebenslustiges Völkchen, haben sich ebenfalls nichts absehen lassen. Die Armbrustschützen hielten ein drei Tage dauerndes, ihr kleines Lokal mit Schau-, Trink- und Tanzlustigen fast überfüllendes Vogelschießen. Ein davon Begeisterter brachte kurz nach Beendigung desselben in Nr. 64. der Beilage zur Weimar. Zeitung der Gesellschaft ein durch manche Tiraden sich dehnendes Dankopfer; doch dürfen wir nebenbei erwähnen, daß die Loyalität und Gastfreundschaft dieser Schützengesellschaft, welche stets das allgemeine Vergnügen im Auge und zum Zwecke hat, allerdings den aufrichtigsten Dank verdient.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sprüche Salomonis, 15, 23.

**) Dahin gehört ein unter Mitwirkung der großherzogl. Hofkapelle im Saale des Residenzschlosses von dem berühmten Pianofortespieler Pixis gegebenes Concert, das leider dem größten Theile des Publikums nicht zugänglich war.